

## Start mit Stone

Theatertreffen Berlin

Das 54. Berliner Theatertreffen startet am Samstag mit einer Inszenierung vom Theater Basel. Regisseur Simon Stone zeigt seine radikal modernisierte Version von Tschechows Klassiker „Drei Schwestern“ – inklusive komplett neu geschriebener Dialoge. Das Theatertreffen deutschsprachiger Bühnen stellt bis zum 21. Mai die zehn von einer Kritikerjury ausgewählten „bemerkenswertesten“ Inszenierungen der Saison vor. Dazu gehören sechs Inszenierungen aus Deutschland, zwei Inszenierungen aus der Schweiz und zwei internationale Koproduktionen. Zwei davon werden allerdings nicht zu sehen sein: Das Hamburger Thalia Theater musste seine beiden Vorstellungen von Theodor Storms „Der Schimmelreiter“ allerdings auf-

Von zehn Inszenierungen werden nur acht aufgeführt

grund von Krankheit im Ensemble absagen. Stattdessen werden Regisseur Johan Simons und das Ensemble ihre Arbeit bei einer Lesung vorstellen. Aus technischen Gründen kann auch Ulrich Rasches Inszenierung von Schillers „Die Räuber“ vom Münchner Residenztheater in Berlin nicht live gezeigt werden. Es gibt stattdessen eine 3sat-Aufzeichnung zu sehen.

Am Sonntag erhält Herbert Fritsch im Rahmen des Festivals den Theaterpreis Berlin der Stiftung Preußische Seehandlung. Berühmt geworden ist Fritsch zwischen 1993 und 2007 als Schauspieler unter Intendant Frank Castorf an der Berliner Volksbühne. In den vergangenen zehn Jahren hat Herbert Fritsch im deutschsprachigen Raum immensen Erfolg als Regisseur und Bühnenbildner mit Stücken wie „Murmel, Murmel“ (2012) und „der die mann“ (2015) an der Volksbühne Berlin und zuletzt „Grimmige Märchen“ (2017) am Zürcher Schauspielhaus. Seit 2011 lädt das Theatertreffen jedes Jahr Arbeiten von ihm ein, jetzt den im November uraufgeführten Volksbühnen-Abend „Pusch“.

Der ebenfalls beim Theatertreffen vergebene 3sat-Preis geht an den Schweizer Milo Rau für sein eingeladenes Stück „Five Easy Pieces“ über das Leben und die Verbrechen des Belgiers Marc Dutroux. Milo Rau wurde zudem gestern als Teil eines Leitungstrios des Stadttheaters im belgischen Gent bestätigt. Rau werde das NTGent zusammen mit dem heutigen künstlerischen Koordinator Steven Heene und dem Dramaturgen Stefan Bläske leiten. dpa

Vom Hochgebirge blicken Hirsch und Hirschkuh friedlich auf die Museumsbesucher. Neben den Nussbaumstühlen stehen der Grikowsky-Flügel und ein Schaukelpferd. Den biedermeierlichen Genreszenen und der Wohnzimmerbehaglichkeit des Vormärz treibt Herbert Murauer mit dem fortschreitenden Verbrechen an Genoveva jede Gemütlichkeit aus, indem er die bildungsbürgerliche Liedertafel in eine blutbesudelte Betongegenwart mit verdreckten Mobiliar und verschmierten Gestalten zerrt. Eine biedermeierliche Behaglichkeit, die man auf der Opernbühne gemeinhin mit Albert Lortzing verbindet.

Am Nationaltheater Mannheim steht nicht Lortzing auf dem Programm, sondern Robert Schumann. Seine einzige Oper „Genoveva“ kann es an dramatischer Verve nicht mit dem sicheren Bühneninstinkt in Lortzings Stücken aufnehmen. Die „Genoveva“-Aufführungen der letzten Jahrzehnte kann man vermutlich an einer Hand abzählen. Zu schwer wiegt die Hypothek des braven Textes, zu wenig entflammt die Musik Kritik und Publikum. Das Stück entfaltet seinen Reiz erst, wenn man den Blickwinkel auf das, was eine Oper gemeinhin ausmacht, justiert. „Man darf in dieser Oper“, so Nikolaus Harnoncourt, „keine dramatische Handlung suchen. Sie ist ein Blick in die Seele. Schumann wollte überhaupt nichts Naturalistisches.“ Auch Rimsky-Korsakow, dessen „Schneeflöckchen“-Märchen derzeit in Paris bejubelt wird, hätte das Verlangen nach einer dramaturgisch konsequenten Bühnendramatik entsetzt von sich gewiesen. Wie bereits Martin

## Große Stimme nur fürs Konzert

Die Sopranistin Agnes Giebel ist mit 95 Jahren in Köln gestorben. Sie war berühmt als Konzert-, Oratorien- und Liedersängerin. Auf die inszenierte Oper verzichtete sie weitgehend. Giebel wurde 1921 im niederländischen Heerlen bei Maastricht geboren und

studierte an der Essener Folkwangschule. 1947 begann ihre Karriere als Konzertsängerin. Bekannt wurde sie ab 1950, als sie im Berliner RIAS Kantaten sang. Bald schon musizierte sie mit Dirigenten wie Otto Klemperer, Lorin Maazel und Sergiu Celibidache. Zu ihrem Verzicht auf Opern und bühnenwirksame Partien soll sie gesagt haben: „Ich habe einfach keine Lust dazu.“ dpa

## Blutbesudeltes Bildungsbürgertum

Robert Schumanns selten aufgeführte Oper „Genoveva“ am Nationaltheater Mannheim



SCHAUDERSZENE MIT SCHAUKELPFERD: Der Wohnzimmerbehaglichkeit des Vormärz treibt Herbert Murauer jede Gemütlichkeit aus. Im Bild: Maria Markina als hexenhafte Amme Margarethe. Copyright: Hans Jörg Michel

Kusej, im Verein mit Harnoncourt, blickt auch Yona Kim deshalb in die Seele. Und sie erinnert sich an Schumanns Bekenntnis, er habe „ein Stück Lebensgeschichte“ auf die Bühne gebracht. Bewusst hatte er sich ein beliebtes, im Volksbuch von der heiligen Genoveva überliefertes deutsches Thema ausgesucht, wo Mittelalter, Christentum und mystische Entrückung zusammentreffen, und in dem ihm nicht die Kreuzritterromantik mit dem Säbelrasseln der Christen gegen die Muslime fesselte, sondern die freiheitlichen Ideen, mit denen sich die Massen für einen neuen Nationalgedanken begeistern sollten. Als die Uraufführung 1850 in Leipzig stattfand, war der Rauch der Revolution ver-

flogen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse hatten sich geändert, was Kim, die eher an Schumanns eigenen Eheszenen interessiert ist, in dieser merkwürdig mittelalterlichen, romantischen Verbrämung kaum hinterfragt.

Die interessante Figur in diesem Text, dessen Basis das Drama Hebbels bildet, ist nicht die fromme, mariengleiche Genoveva, auch nicht ihr Gatte Siegfried, der sich Auskunft über Schuld oder Unschuld seiner Frau durch einen Blick in einen Zauberspiegel erhofft, sondern der Bastard Golo. Hinzu kommt Golo hexenhafte Amme Margarethe. Der Blick in die Seele offenbart Abgründe gleich beim Eingangschor, der mit der Züchtigung eines Behinderten einher-

geht. Er steht Genoveva zur Seite und gleicht in dieser Inszenierung, die die Doppelgänger-Thematik der Romantik durch mehrere Doubles aufgreift, Golo, der sich am Schluss freiwillig in die Zwangsjacke fügt. Schlimmer ergeht es Genoveva, über die der wütende Mob herfällt.

Musikalisch bringen Mannheims GMD Alexander Soddy und das zunächst etwas fahrig spielende Orchester des Nationaltheaters die wie eine Sinfonie wirkenden vier durchkomponierten Akte so gut auf die Reihe, dass sich der Abend gelohnt hat. Die Brüche, die stilistischen Diskrepanzen muss man angesichts der Innigkeit und Lieblichkeit der Musik hinnehmen. In Bezug auf die Stimmbehandlung sprach Hanslick einst von einem den Hörer erschlafenden „ununterbrochenen Geriesel eines halb recitativen, halb melodischen Arioso“. Vor allem Astrid Kessler gelingt es in ihrem

Gebet und der Szene im 4. Akt das Griesel aufzubrechen und mit ihrem klaren, umfangreichen Sopran ein Porträt zu zeichnen, das allein die Auf-führung hörens-wert macht. Vergleichbare Intensität erreicht Andreas Hermanns Golo allenfalls im Duett „Wenn ich ein Vöglein wär“, wo sich in das Volkslied sexuelles Begehren mischt. Marina Markina als Margarethe und der in italienischer Manier auftrumpfende Evez Abdulla als Siegfried rundeten das Ensemble ab. Nikolaus Schmidt

## Termine

Weitere Aufführungen: 10., 18. Mai, 19.30 Uhr; 1. Juni, 19.30 Uhr; 11. Juni, 19 Uhr.

## Vielschichtig im wahrsten Sinn

Gundula Bleckmann wurde mit dem Hanna-Nagel-Preis ausgezeichnet

„Diese Kunstwerke muss man im Original sehen, in der Reproduktion kommt ihre Tiefe, ihre Besonderheit gar nicht zum Tragen“, begeistert sich Brigitte Baumstark, Direktorin der Städtischen Galerie, in der gestern Abend der Hanna-Nagel-Preis an Gundula Bleckmann verliehen wurde. Die Arbeiten der gebürtigen Bochumerin, die seit ihrer Studienzeit bei Gerd van Dülmen an der hiesigen Akademie in Karlsruhe lebt, sind eine adäquate Antwort auf das mediale Zeitalter der Gegenwart. Sie verweisen darauf, dass durch ein Foto eben nicht alles eingefangen und abgebildet werden kann.

In der Tat sind die Kunstwerke von Bleckmann vielschichtig im Wortsinn: Nach einem ersten Farbauftrag arbeitet sie die Form mit weiteren Farbschichten, durch Auf- und Abtragen mit Spachtel, Pinsel und der bloßen Hand heraus. Dabei entstehen Farbräume, in denen sich ihre von den Elementarformen Kreis und Quadrat abgeleiteten Formadditionen im Dialog befinden, im Raum zu schweben scheinen und eine leichte Bewegung spürbar wird. Man muss genau hinsehen, um diese Aspekte zu spüren, um die Tiefe der Gemälde zu erfahren. Dies gelingt der Künstlerin auch durch die Verwendung von Eitempera, zu der sie über van Dülmen gekommen ist. Die Emulsion aus Pigmenten, Ei und Leinöl sei, so Bleckmann, „wunderbar wandelbar“, bereits bei ihrer Herstellung beginnt für sie der Formfindungsprozess.

Vor diesem Hintergrund ist eigentlich selbstverständlich, dass sie nicht in der Tradition der konkret-konstruktiven



FORM, FARBE UND BEWEGUNG prägen die Werke der Hanna-Nagel-Preisträgerin Gundula Bleckmann. Foto: Bastian

Malerei zu verorten ist, in der jede Form ihren fest gefügten Platz hat. Vielmehr sind es fragile Formen in zarter Bewegung, deren Raumwirkung durch ihre Anordnung und die Wirkung der Farbe gesteigert wird. „Form“ lautet der Titel der Ausstellung, in der Werke aus den vergangenen vier Jahren gezeigt werden und mit der Gundula Bleckmann nun geehrt wird. „Form“, geschrieben in gesperrten Versalien, um die Intention der Künstlerin deutlich zu machen, die auf der Autonomie von Form (und Farbe!) liegt.

Dazu passend sind ihre Bildtitel meist direkt darauf bezogen, wie bei „Große Form Rot“ oder „Serie Zweiform (Rosa, Orange)“. Einzige Ausnahme: „Ein Männlein steht im Walde“, das eine ironische Note in die Ausstellung bringt.

Mit der Schau, dem zugehörigen Katalogbuch, einem Ankauf und dem Preisgeld werden seit 2011 im zweijährigen Turnus Künstlerinnen im Alter über 40 Jahre geehrt, die im Regierungsbezirk Karlsruhe ihren Lebensmittelpunkt haben oder von hier stammen. Damit werde dem Umstand Rechnung getragen, dass „Brüche in der weiblichen Biografie stärker spürbar sind“, dass die „faktischen Hindernisse bis heute Frauen beeinträchtigen, mutige Wege zu gehen“, wie Bettina Rupp, Regierungsdirektorin am Regierungspräsidium, meinte.

Gundula Bleckmann setzte sich gegen 45 Mitbewerberinnen durch, was Rupp als Beweis dafür wertete, dass „wir nicht falsch liegen“, dass Frauenförderung nach wie vor notwendig und wichtig ist. Dem tragen ab kommendem Jahr übrigens auch die dann gemeinsam stattfindenden Festivals „Europäische Kulturtag“ und „Frauenperspektiven“ Rechnung, innerhalb derer künftig der Preis verliehen werden wird – deshalb wird es auch 2018 eine Preisträgerin geben. Chris Gerbing

## Service

Bis 2. Juli in der Städtischen Galerie Karlsruhe im ZKM-Gebäude. Öffnungszeiten: Mittwoch bis Freitag, 10 bis 18 Uhr, Samstag und Sonntag, 11 bis 18 Uhr. www.staedtische-galerie.de.



MIT GRAUEN GEGEN DIE TRAUER: Ein Baummonster lehrt den 13-jährigen Conor (Lewis MacDougall), sich auf den Tod seiner schwer kranken Mutter vorzubereiten. Foto: dpa

## Tränen und Trost

Neu im Kino: „Sieben Minuten nach Mitternacht“

Wie geht man damit um, wenn ein geliebter Mensch stirbt? Das Jugendbuch „Sieben Minuten nach Mitternacht“ erzählt von einem Jungen, dessen Mutter schwer krank ist. Nun wurde es als bewegendes Fantasy-Drama verfilmt. Sieben Minuten nach Mitternacht steht das Monster vor dem Haus und rüttelt an der Tür. Ein riesiger Baum, der zum Leben erwacht, bedrohlich und auf seltsame Art auch beruhigend. Doch was er von dem 13-jährigen Conor verlangt, ist entsetzlich. Er zwingt ihn, sich mit seinen Albträumen auseinanderzusetzen.

Der spanische Regisseur Juan Antonio Bayona hat einen aufwühlenden Film über das Sterben gedreht und über die Schwierigkeiten, einen geliebten Menschen gehen zu lassen. Sein herausragendes und bildgewaltiges Fantasydrama rührt zu Tränen und vermittelt gleichzeitig eine tröstliche Botschaft. Es beruht auf einem Jugendroman von Patrick Ness nach einer Idee von Siobhan Dowd, die an Krebs starb. Die kunstvollen schwarz-weißen Illustrationen von Jim Kay wurden im Film aufgegriffen – etwa in Form von dicken Tintenklecksen, die sich ins Papier saugen und zu bizarren Formen verlaufen.

Im Mittelpunkt der Geschichte steht Conor, eindrucksvoll gespielt von Lewis MacDougall. Seine Mutter (Felicity Jones) ist sehr krank. Deshalb soll er bei seiner strengen, unahnbaren Großmutter (Sigourney Weaver) wohnen. Eine

Horrorvorstellung für den 13-Jährigen, der von schrecklichen Träumen heimgesucht wird. Nachts um 0.07 Uhr taucht darin ein riesiges Baummonster vor seinem Schlafzimmerfenster auf und erzählt dem verschreckten Jungen seltsame Geschichten, von Prinzen, Königen und Helden, die ganz und gar nicht heldenhaft sind. Bald gerät Conor in den Bann dieser Erzählungen.

Bayona setzt seine Zuschauer einem Wechselbad der Gefühle aus. Hier der wilde Schmerz und die rasende Verzweiflung über den nahen Tod, dort die Geborgenheit und die kindliche Hoffnung, dass vielleicht doch alles gut wird. Kein ganz einfacher Stoff, für Jugendliche aber dennoch unbedingt empfehlenswert. Der Film bereitet ein schwieriges Thema sensibel und einfühlsam auf, auch wenn es hin und wieder ein klein bisschen pathetisch wird. Bayona beschwört die Macht der Fantasie, die helfen kann, den inneren Frieden wiederzufinden und mit der Trauer klarzukommen. Bei den spanischen Filmpreisen wurde das Werk von Bayona, der 2018 das Dinosaurier-Spektakel „Jurassic World 2“ ins Kino bringen soll, mit neun Goyas gewürdigt. Eine verdiente Auszeichnung, auch wegen des großartigen Ensembles. Cordula Dieckmann

## Wo läuft der Film?

Karlsruhe: Universum. Baden-Baden: Cineplex. Offenburg, Rastatt: Forum.